



4/2025

OrdensNachrichten

ISSN 2310-2454



# Zwischen den Welten

Seite 8

**Sr. Anneliese Herzig:**  
**Weltkirche in Österreich**

Seite 12

**P. Christoph Eisentraut**  
**„Happy Moyo“**

Seite 18

**P. Dominic O'Toole**  
**„Ich bin hier zu Hause“**



Seite 8  
Sr. Anneliese Herzig:  
Weltkirche in Österreich



Seite 12  
P. Christoph Eisentraut  
„Happy Moyo“



Seite 18  
P. Dominic O'Toole  
„Ich bin hier zu Hause“

# Inhalt

- |   |   |
|---|---|
| <b>03</b> Editorial   | <b>14</b> Sr. Brigitta Raith: Ein mutiges Herz im Kongo                       |
| <b>04</b> Im Porträt:<br>Äbtissin Maria-Stella Krimmel OCist                                  | <b>16</b> P. Christian Mayr: Pendeln zwischen<br>den Welten                   |
| <b>06</b> Zwischen den Welten unterwegs zu<br>sein bedeutet für mich ...                      | <b>18</b> P. Dominic O'Toole: „Ich bin hier zu Hause“                         |
| <b>08</b> Als Weltkirche in Österreich leben ...  | <b>20</b> Sr. Faustine Malodobry: Von Gottes Plan<br>und der inneren Freiheit |
| <b>09</b> Kolumne von Otto Friedrich  | <b>22</b> Wordrap mit Georg Maurerbaur<br>und Terminvorschau                  |
| <b>10</b> P. Paul Saji Bavakkat: „Zuallererst<br>bin ich Karmelit“                            | <b>23</b> Personalien   |
| <b>12</b> P. Christoph Eisentraut: „Happy Moyo“ –<br>vom Staub der Townships ins Herz Europas | <b>24</b> Was mich bewegt   |



Die Missionarin Christi Sr. Brigitta Raith lebte lange  
Jahre zwischen den Welten im Kongo und in Österreich.  
© Sr. Brigitta Raith

**Impressum:** 65. Jahrgang 2025/Heft 4

**Verleger (Medieninhaber) und Herausgeber:** Ordenskonferenz Österreich (Sr. Christine Rod, 1010 Wien, Freyung 6/1, Tel.: 01/53512 87, Fax: 01/53512 87-30. E-Mail: [medien@ordensgemeinschaften.at](mailto:medien@ordensgemeinschaften.at); **Internet:** [www.ordensgemeinschaften.at](http://www.ordensgemeinschaften.at)). **Für den Inhalt verantwortlich:** Sr. Christine Rod, Medienbüro. **Redaktion:** Teresa Bruckner, Markus Lahner, Renate Magerl, Elisabeth Mayr-Wimmer, Robert Sonnleitner (CvD). **Layout:** Komo Wien. **Hersteller:** Gugler Medien GmbH, Auf der Schön 2, 3390 Melk. Offenlegung gemäß § 25 Medien-gesetz: Die „Ordensnachrichten“ sind das offizielle Kommunikationsorgan der Ordenskonferenz Österreichs für Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden: Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser sowie Medienschaffende und Entscheidungsträger:innen.  
Auflage: 3.500 Stück



# Zwischen den Welten



Liebe Leserin, lieber Leser,

wer pilgert, ist unterwegs: unterwegs zwischen den Welten – nicht mehr am Ausgangspunkt und noch nicht am Ziel. Wer pilgert, bewegt sich zwischen Vertrautem und Unbekanntem, zwischen Heimat und Fremde. Auf die Fremde stößt man auch, wenn man sich mit der Wortherkunft des Pilgers beschäftigt. Das Wort „Pilger“ kommt vom lateinischen „peregrinus“, was mit „Fremder“ übersetzt wird.

Auch Ordensleben spielt sich oft zwischen den Welten ab. Ordensleute leben und wirken häufig in anderen Ländern, oft fern ihrer Heimat, in der „Fremde“. Das ist für viele aber noch lange kein Grund, sich dort fremd zu fühlen – zumindest nicht für jene Ordensfrauen und -männer, die Sie in diesem Heft kennenlernen werden.

Diese Ausgabe der ON betrachtet das Thema „Zwischen den Welten“ aus zwei Blickwinkeln. Da sind auf der einen Seite Ordensleute, die aus anderen Ländern nach Österreich gekommen sind, um hier zu leben und zu wirken. Exemplarisch haben wir mit P. Paul Saji Bavakkat, Provinzial des Teresianischen Karmels in Österreich, mit P. Dominic O'Toole, Rektor des Redemptoristenkollegs Maria am Gestade in Wien sowie mit Sr. Faustine Malodobry von den Benediktinerinnen der Anbetung gesprochen.

Auf der anderen Seite haben wir auch einige Ordensleute in den Blick genommen, die aus Österreich kommen und lange Zeit in anderen Ländern tätig waren oder sind: den Mariannhiller Missionar P. Christoph Eisentraut, Sr. Brigitta Raith von den Missionarinnen Christi und P. Christian Mayr aus dem Benediktinerstift Kremsmünster. Eine dritte Perspektive – nämlich jene, als Weltkirche in Österreich zu leben und sich „zwischen den Welten“ zu bewegen – bringt Sr. Anneliese Herzig, Leiterin des Bereichs Mission und Soziales der Österreichischen Ordenskonferenz, ein.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen dieser neuen Ausgabe und beim Eintauchen in die Lebensgeschichten von Ordensleuten „zwischen den Welten“! ☺

Herzlichst

*Teresa Bruckner*  
Teresa Bruckner

# Im Porträt:

## Äbtissin Maria-Stella Krimmel OCist

Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen

von Robert Sonnleitner

„Mein Anliegen ist, da zu sein – für das, was gerade ist. Im Gebet, in Begegnungen, in Verantwortung.“

Äbtissin Maria-Stella Krimmel spricht mit ruhiger Selbstverständlichkeit über ihren Lebensweg. Dabei war es kein geradliniger Pfad ins Kloster, sondern ein Weg voll innerer Sehnsucht, langem Ringen – und einem entschiedenen Schritt. Aufgewachsen in Pulkau, Niederösterreich, verspürte sie bereits als Jugendliche einen leisen Ruf: „Mit zwölf, dreizehn Jahren kam dieser Gedanke an ein geistliches Leben – etwas bewegte mich, ohne dass ich verstand, was es war.“ Gleichzeitig konnte sie sich Familie und Partnerschaft vorstellen. Nach der Matura arbeitete sie drei Jahre in einer Bank. Doch der Gedanke ließ sie nicht los; die Berufungsfrage kam in Wellen, mal drängend, mal leise. „Ich habe lange mit mir allein ausgemacht, was Gott von meinem Leben möchte. Irgendwann merkte ich: Ich halte es nicht mehr aus, ich muss einen Schritt tun.“

Ein Brief an die Zisterzienserinnenabtei Mariastern-Gwiggen setzte alles in Bewegung: Ende August 1983 kam die Antwort, im November trat sie ein. 1989 legte sie ihre erste Profess ab. „Beim ersten Besuch wusste ich plötzlich: Wenn Gott das will, dann gehöre ich hierher.“ Mariastern-Gwiggen, nahe der Schweizer Grenze gelegen, ist ein stiller Ort. Die Gemeinschaft von derzeit 15 Schwestern lebt kontemplativ. Gartenbau, Paramentenstickerei, Gästehaus, Workshops und Einkehrtage sichern die wirtschaftliche Basis. „Ich musste erst in das Zisterziensisch-Benediktinische hineinwachsen. Am Anfang war es keine theologische Entscheidung, sondern eine Herzensgewissheit.“ Aber manchmal weiß das Herz mehr als der Kopf – oder zumindest schneller.



Kraft findet Äbtissin Maria-Stella Krimmel morgens in der Stille.  
„Das ist die kostbarste Zeit meines Tages.“

### Ein unerwarteter Ruf

Am 8. September 2024 wählte der Konvent Sr. Maria-Stella zur achten Äbtissin – nur sechs Wochen nach dem plötzlichen Tod von Äbtissin M. Hildegard Brem. „Dass unsere Äbtissin so rasch schwer erkrankte und starb, war für uns alle ein Schock. Wir mussten ihre Beerdigung organisieren und gleichzeitig eine neue Äbtissin wählen. Es war eine sehr dichte Zeit.“

Mit ihrer Wahl hatte sie schon ein bisschen gerechnet – aber dennoch kam sie dann überraschend. „Als die Zahlen genannt wurden, verstand ich sie gar nicht und dachte: ‚Jetzt bin ich gespannt, wen wir gewählt haben.‘ Dann wurde ich plötzlich gefragt, ob ich die Wahl annehme. Da wurde mir klar: Jetzt wird es ernst.“ Sie hatte sich vorher überlegt, wie sie reagieren würde. „Ich wollte nicht zögern. Wenn, dann nehme ich es als Auftrag – als Ruf Gottes.“

### Ein Alltag zwischen Gebet und Organisation

Sr. Maria-Stellas Tag beginnt um 5.15 Uhr mit dem Gebet, gefolgt von Stille und Eucharistie. Danach beginnt die Arbeitszeit: E-Mails beantworten, Anfragen der Schwestern bearbeiten, Sitzungen leiten. „Innerhalb kurzer Zeit kommen fünf, sechs Anfragen gleichzeitig. Da muss ich präsent sein – auf vielen Ebenen.“ Ihre Aufgabenpalette ist beeindruckend breit: spirituelle Leitung, wirtschaftliche Verantwortung, Personalfragen, Gespräche mit Behörden und anderen Orden. Eine geordnete Übergabe? Fehlangelegenheit. „Ich hatte zwar mitbekommen, was meine Vorgängerin tat, aber ich war nicht mittendrin. Jetzt lerne ich Schritt für Schritt – von Förderanträgen bis zu Gesprächen mit der Diözese.“ Führen versteht sie im Geist des Evangeliums als dialogischen Prozess: „Wir sprechen viel miteinander – mit dem Leitungsteam, mit den Räten, im Konvent. Ich will Stimmungen wahrnehmen, zuhören, in Offenheit entscheiden. Es geht nicht um Macht, sondern um gemeinsames Tragen.“ Was in der Wirtschaftswelt als „partizipative Leadership“ teuer verkauft wird, ist hier schlicht gelebtes Evangelium.

### Kraft in der Stille

Kraft findet die Ordensfrau morgens in der Stille. „Das ist die kostbarste Zeit meines Tages. Wenn ich sie nicht habe, fehlt mir etwas. In dieser Stille kann ich den Tag unterbrechen, vor Gott bringen, mich neu ausrichten.“ Ihr persönliches Bibelwort stammt aus dem Buch Hagai: „Mein Geist bleibt in eurer Mitte. Fürchtet euch nicht.“ Eine Zusage, die sie trägt – persönlich, für die Gemeinschaft und für die Kirche. Besonders verbunden fühlt sie sich mit der kleinen Schlosskapelle des



Auch das Pflanzen eines Feigenbaums passiert gemeinsam.

„Wir sprechen viel miteinander. Ich will Stimmungen wahrnehmen, zuhören, in Offenheit entscheiden.“

Klosters – schlicht, ohne Allerheiligstes, aber voller Dichte. „Dort meditiere ich seit meinem Eintritt. Dieser Ort ist mir sehr kostbar.“

Hobbys kommen derzeit zu kurz. „Ich bastle gerne Glückwunschkarten, fahre gerne mit dem Rad an den Bodensee und schaue aufs Wasser. Im Moment fehlt die Zeit – aber ich hoffe, dass sich Routine einstellt.“ Trotz der Aufgabenfülle beschreibt Sr. Maria-Stella ihre Berufung schlicht: „Mein Anliegen ist, da zu sein – für das, was gerade ist. Im Gebet, in Begegnungen, in Verantwortung.“ Es ist diese ruhige Präsenz, die sie ausstrahlt – und die der Gemeinschaft Mariastern-Gwiggen in bewegten Zeiten Halt gibt. Auch wenn der Bodensee gerade warten muss. ☾

# Zwischen den Welten

## unterwegs zu sein bedeutet für mich ..."



**Ines Schabberger**  
Podcasterin und Theologin

### „ Unterschiedliche Perspektiven

Zwischen den Welten zu sein bedeutet für mich, Stunde um Stunde im Zug zu sitzen, während Felder, Berge und Flüsse vorbeiziehen. Ich lebe in Wien und pendle für meine Arbeit als Podcasterin in die Schweiz. Jedes Mal bei der Abfahrt verspüre ich eine Abschiedstraurigkeit – egal, in welche Richtung ich unterwegs bin.

Aufgewachsen in Österreich, lebte ich vier Jahre in der Schweiz. Schließlich reifte die Erkenntnis, dass es nicht ein ENTWEDER-ODER, sondern ein UND geben darf: Freundschaften in der Ostschweiz UND in Wien, Hochalpen UND der Neusiedler See, Käsefondue UND Kaiserschmarrn.

Ich habe oft Angst, etwas in dem Land zu verpassen, in dem ich gerade nicht bin – und doch gewinne ich durch mein Leben zwischen den Welten so viel dazu: etwa unterschiedliche Perspektiven auf Kirche, Politik und Gesellschaft. Die Freude aufs Ankommen. Und wunderschöne Zugfahrten.



**P. Siegfried Kettner SDB**  
Provinzial der Salesianer  
Don Boscos

### „ Leben eben

Herausgeberkonferenz zur Ordenszeitschrift, Generalversammlung Schulverein, Teilnahme an einer Fachtagung, Haussegnung, Predigt Jubiläumswallfahrt, private Geburtstagsfeier, Gottesdienste mit Studierenden, Leitungskonferenz, Direktorentagung, Online-Trägerversammlung, Besuch eines befreundeten Bischofs aus Afrika, Goldene Hochzeit ... Wien, Salzburg, Oberösterreich, München etc. Dazwischen Gespräche mit Eltern, deren neunjährige Tochter einen Gehirntumor hat, mit Angestellten über Dienstrecht, mit Mitbrüdern über Zukunftsstrategien.

Eine typische Woche, wenn das Arbeitsjahr noch jung ist. Ein Leben wie ein Christstollen. Zutaten aus verschiedenen Welten: Management, Spiritualität, Fest, Alltag ... vermischt und durchgeknetet. Und das Ergebnis: Es passt, wie es ist. Fordernd und erfüllend. Leben eben.



**Marie-Theres Igrec**  
Bereichsleiterin Bildung  
und Ordensschulen,  
Österreichische  
Ordenskonferenz

### „ Über den Tellerrand schauen

Über den Tellerrand zu schauen, zu erfahren, dass es unterschiedliche Zugänge zur Wirklichkeit gibt, und vor allem offen zu bleiben für das Uneindeutige und aus fremden Blickwinkeln das Vertraute besser verstehen zu lernen.

Als Tochter einer Irin und eines Österreichers, Enkelin einer Berliner, bin ich mit unterschiedlichen Kulturen und Perspektiven aufgewachsen. Später habe ich lange in Kroatien gelebt, der Heimat meines Mannes. Diese Vielfalt habe ich immer als Bereicherung erlebt; sie hat mich geprägt und eine große Neugier für neue Perspektiven in mir geweckt. Für mich sind gerade diese Zwischenräume wesentliche Erfahrungsorte – im täglichen Leben, aber auch in pädagogischer Hinsicht. Sie sollten in unserem Bildungssystem einen wichtigen Platz haben.



**P. Günter Reitz OP**  
Ständiger Vertreter der  
Dominikaner bei den Vereinten  
Nationen in Wien

## „ Zwischen Himmel und Erde

Leider kann ich zum Titel „zwischen den Welten“ eigentlich nichts sagen. Zumindest empfinde ich mich nicht „zwischen“ den Welten. Das klingt für mich ein wenig wie zwischen allen Sesseln zu sein – also nirgends richtig. So sehe ich meine vielfältigen Tätigkeiten keineswegs.

Es sind verschiedenste Bereiche der einen Welt, in denen ich mich bewege. Doch letztlich geht es mir bei allem darum, Gott und Mensch zusammenzubringen. Also verstehe ich mich nicht zwischen den Welten, sondern vielmehr zwischen Himmel und Erde – mit dem Ziel, mich dafür einzusetzen, dass Himmel und Erde, wenn schon nicht zusammen – so zumindest einander näherkommen.

Dass diese Nähe oft so schwächelt, liegt sicher nicht am Himmel. In Jesus ist nach meinem Glauben der Himmel uns Menschen nahegekommen. Es liegt vielmehr an uns, diese Nähe zuzulassen, sie nicht zu zerstören. Auf den Himmel, auf die Nähe Gottes, auf Gott zugehen – dazu zu ermutigen sehe ich als meine Aufgabe. Damit wir uns nicht zwischen den Welten verlieren.



**Sr. Pallotti Findenig CPS**  
Provinzoberin,  
Kloster Wernberg

## „ Mein Schreibtisch: Meine Welt

Dazu brauche ich mein Zimmer gar nicht zu verlassen: Welt wird mir ins Haus geliefert, bei allen Nachrichten. Dann gehe ich zum Gebet und tauche in die Welt der Psalmen ein, in eine Welt, die seit Tausenden von Jahren unverändert ist ... Ich nehme meine heutige Welt in die längst bestehende hinein und entdecke Antworten auf aktuelle Fragen.

Wir sollen junge Schwestern, Elementarpädagoginnen, aus Afrika zur Mithilfe für uns Ältere in Wernberg bekommen: Ich schreibe an die österreichische Botschaft in Nairobi. Ich nehme Kontakt mit dem AMS auf. Die bürokratische Welt ist auch eine eigene ... Mein Schreibtisch: Meine Welt.

Dann endlich: Die Rot-Weiß-Rot-Karte wird bewilligt aufgrund der Berufsausbildung – aber für die Anerkennung in Österreich genügt die Ausbildung nicht, es liegen Welten dazwischen!



**Zoran Dobrić**  
Journalist, Mediencoach,  
Vortragender

## „ Mitten in einer Welt

Mein Vater nannte mich „Außerweltler“, als er meine Neugierde und meinen Freiheitsdrang nicht zügeln konnte. Meinen Schulkamerad:innen kam ich fremd vor, als ich mich in gewöhnlichen Situationen querstellte und nicht ihren Schritten folgen wollte. Dann ging ich in die große Welt, um darin meinen Platz zu finden, und wurde ein Fremder.

Der Schmerz des Verlorenen trieb mich zurück nach Hause. Doch ich fand es nicht. Dann ging ich weiter, weil ich es nicht anders wusste. Das Tor der großen Welt blieb für mich gesperrt.

Eines Tages merkte ich, dass ich mitten in einer Welt war. Egal wo ich hinging, kam sie mit. Das fühlte sich gut an. Den anderen blieb ich weiter fremd. Auch das fühlte sich gut an.

# Als Weltkirche in Österreich leben ...

Paraphrase des Schreibens  
von Papst Leo XIV.  
zum Welttag der Migranten  
und Flüchtlinge 2025

von Sr. Anneliese Herzig



© kathpress

Papst Leo XIV.: „Ordensleute können heute in den Ländern, die sie aufnehmen, zu Missionaren der Hoffnung werden.“

Papst Leo XIV. hat zum „Welttag der Migranten und Flüchtlinge“ am 5. Oktober 2025 ein Schreiben veröffentlicht, in dem er besonders die Rolle der Migrant:innen als Missionar:innen in den Ankunftsändern wertschätzend

hervorhebt.<sup>1</sup> Was, wenn wir in seine Worte die internationalen Aspekte von Ordensgemeinschaften in Österreich hineinspiegeln?<sup>2</sup> Ein Versuch.


*Die Ordensleute, deren Wurzeln in anderen Ländern und Kontinenten liegen, erinnern die Ordensgemeinschaften in Österreich an ihre pilgernde Dimension. ... Jedes Mal, wenn die Ordensgemeinschaften der Versuchung der „Sesshaftigkeit“ nachgeben und aufhören, „civitas peregrina“ zu sein – pilgerndes Volk Gottes auf dem Weg zur himmlischen Heimat (vgl. Augustinus, De civitate Dei, Buch XIV-XVI) –, dann hören sie auf, „in der Welt“ zu sein, und werden „von der Welt“ (vgl. Joh 15,19).*

Insbesondere katholische *Ordensleute* können heute in den Ländern, die sie aufnehmen, zu Missionaren der Hoffnung werden, indem sie dort neue Glaubenswege beschreiten, wo die Botschaft Jesu Christi noch nicht angekommen ist, oder indem sie einen interreligiösen Dialog initiieren, der durch den Alltag und von der Suche nach gemeinsamen Werten geprägt ist. Mit ihrer spirituellen Begeisterung und ihrer Lebendigkeit können sie dazu beitragen, erstarrte und schwerfällige kirchliche Gemeinschaften wiederzubeleben, in denen die spirituelle Wüste bedrohlich voranschreitet. Ihre Anwesenheit ist daher als wahrer Segen Gottes anzuerkennen und wertzuschätzen, als eine Gelegenheit, sich der Gnade Gottes zu öffnen, die seiner Kirche neue Energie und Hoffnung schenkt. ...

Andererseits können auch die *Ordensgemeinschaften*, die sie aufnehmen, ein lebendiges Zeugnis der Hoffnung sein – einer Hoffnung im Sinne des Versprechens einer Gegenwart und einer Zukunft, in der die Würde aller als Kinder Gottes anerkannt wird. Auf diese Weise werden *die Ordensleute, die aus anderen Ländern nach Österreich gekommen sind*, als Brüder und Schwestern anerkannt, als Teil einer Familie, in der sie ihre Talente entfalten und uneingeschränkt am Gemeinschaftsleben teilnehmen können.

Gerade der letzte Absatz hat hohe Relevanz für unser interkulturelles Zusammenleben: Wir Ordensleute sind nicht „Gäste“, wenn wir in anderen Ländern leben, sondern vor allem und zuerst zusammen mit allen vor Ort Brüder und Schwestern. Aus diesem Bewusstsein heraus können gemeinsame Wege gestaltet werden, im Gemeinschaftsleben und auch im missionarischen Dienst in Österreich.

Unsere Brüder und Schwestern bringen Lebens- und Glaubenserfahrungen mit, die für unser Zusammenleben und den Dienst in Österreich fruchtbar werden können. Und wie Papst Leo XIV. schreibt: oft genug brauchen wir eine Erinnerung daran, dass wir als Christ:innen auf Pilgerschaft sind, und wir brauchen die gegenseitige Verlebendigung, damit wir einander zum Segen werden. Sind wir dazu bereit?

Sr. Anneliese Herzig ist Bereichsleiterin „Mission und Soziales“ der Österreichischen Ordenskonferenz. 



Ordensleute, deren Wurzeln in anderen Ländern und Kontinenten liegen, können erstarnte kirchliche Gemeinschaften wiederbeleben.



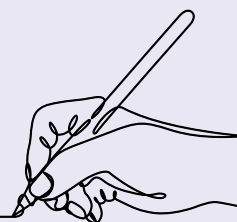
Ordensleute, die aus anderen Ländern nach Österreich gekommen sind, werden als Brüder und Schwestern anerkannt, als Teil einer Familie, in der sie ihre Talente entfalten können.

<sup>1</sup> <https://www.vatican.va/content/leo-xiv/de/messages/migration/documents/20250725-world-migrants-day-2025.html>, 28.10.2025

<sup>2</sup> Die kursive Schrift zeigt, wo der Text von Papst Leo XIV. auf die Ordensgemeinschaften hin konkretisiert wurde.




## Den längeren Atem behalten



Die Formel „Kampf und Kontemplation“ ist vor gut 50 Jahren von der Taizé-Bewegung propagiert worden, obwohl sie – jedenfalls in der Sache – schon viel älter ist, insbesondere in der Spiritualität von Ordensgemeinschaften. Das Schlagwort beschreibt die Spannung christlichen Engagements: Die Welt, so wie sie ist, braucht die Tatkraft von Christinnen und Christen, die an der Not der Menschen und der Zeit nicht vorübergehen können.

Es gab in der Kirchengeschichte Zeiten, in denen Wert auf eine Trennung von geistlicher und weltlicher Sphäre gelegt wurde. Ganzheitliches Menschsein verlangt aber ein Leben zwischen diesen Welten und das Brückenbauen, denn es darf den Abgrund zwischen Kontemplation und Kampf nicht geben. Schon das benediktinische „Ora et labora – Bete und arbeite“ drückt genau das aus. Der Einsatz für Recht und für das gerechte Verteilen der Lebensressourcen treibt viele Menschen auch heute um, obwohl die Mächtigen der Welt zurzeit das Gegenteil davon befördern und versuchen, dem Recht des Stärkeren zum Durchbruch zu verhelfen. Solcher Menschenverachtung gilt es entschieden entgegenzutreten. Christinnen und Christen setzen diesem Kampf ihr Wissen um die Kraft der Kontemplation entgegen, die auch dabei hilft, den Mut nicht zu verlieren und den längeren Atem zu behalten.

„Die Tatsache, dass praktizierte Nächstenliebe verachtet oder lächerlich gemacht wird, als handle es sich um die Fixierung einiger weniger und nicht um den glühenden Kern der kirchlichen Sendung, bringt mich zu der Überzeugung, dass wir das Evangelium immer wieder neu lesen müssen, um nicht Gefahr zu laufen, dass eine weltliche Gesinnung an seine Stelle tritt.“ Dieser Satz findet sich in „Dilexi te“, dem ersten Lehrschreiben von Papst Leo XIV. Prägnanter kann man das Ineinander von Kampf und Kontemplation kaum beschreiben: Man muss die Botschaft Jesu immer aufs Neue meditieren und daraus ins Tun für andere Menschen, ins Handeln um der Menschen willen kommen. 

Otto Friedrich  
ehemaliger stellv. Chefredakteur der „Furche“

Der Inhalt gibt ausschließlich die Meinung des Autors wieder.

# „Zuallererst bin ich Karmelit“

von Elisabeth Mayr-Wimmer

P. Paul Saji Bavakkat ist seit 2024 Provinzial der österreichischen Karmeliten. Der gebürtige Inder prägt seine Gemeinschaft mit einer klaren Haltung: Offenheit, Dialogbereitschaft und der Blick nach vorn sind für ihn keine Schlagworte, sondern gelebte Wirklichkeit.

Als P. Paul 1991 in Kerala, Indien, in den Karmelitenorden eintrat, ahnte er noch nicht, dass er den größten Teil seines Ordenslebens in Europa verbringen würde. Es war auch nicht geplant. „Man kann so etwas nicht wollen, wenn man in einen Orden eintritt“, erinnert er sich. „In Indien ist man nicht so frei, wie ich das hier erlebe.“

Als sich eine Möglichkeit anbot, 2007 nach Deutschland zu gehen, nahm er diese wahr. Und: Sein damaliger Heimatprovinzial wollte, dass der damals 32-jährige Karmelit seine Doktorarbeit dort abschließt. Da seine indische Provinz auch in Essen eine Niederlassung hat, kam P. Paul in eine neue, unbekannte Umgebung, fand aber in seinen Ordensbrüdern ein Stück Heimat.

## Harte Landung

In Deutschland war die Landung zunächst hart: Er musste nicht nur die Sprache lernen, sondern sich auch auf eine völlig andere Kultur einstellen. „Das erste Jahr war schwierig. Aber auch sehr schön und intensiv. Man macht neue Erfahrungen, lernt neue Menschen kennen.“ Er übernahm von einem Mitbruder die Mitarbeit in der dortigen Pfarre. Das Leben und Arbeiten in dieser Gemeinde war gut strukturiert. Hier lernte er die „deutsche



Ordnung“ – zu der er sich auch heute noch lachend bekennt – kennen und schätzen. Später sollte seine Sekretärin noch öfters zu ihm sagen, er sei deutscher als die Deutschen.

Er erinnert sich an eine Begebenheit, bei der sowohl die Eucharistiefeiern als auch die Wortgottesdienste im Vorfeld geplant wurden. Als ein Diakon krank wurde, sollte P. Paul den geplanten Wortgottesdienst halten.

Als geweihter Priester hatte er vor, eine Messe zu feiern. Das ging aber nicht, es war im Vorfeld anders geplant. Heute schmunzelt er darüber: „Das ist die bekannte deutsche Gründlichkeit.“

Er kam mit offenem Geist, offenem Herzen und offenen Ohren nach Deutschland. Diese Offenheit und sein Talent, auf Menschen zuzugehen, blieben nicht unentdeckt: 2007 wurde er vom Bischof gebeten, die große Pfarre zu übernehmen, deren Leiter er schließlich neun Jahre blieb.

## Neuanfang in Linz

Obwohl ihm seine Arbeit in der Pfarre Freude bereitete, merkte P. Paul, dass ihm immer weniger Zeit dafür blieb, Ordensmann zu sein. Er wollte wieder mehr in Gemeinschaft leben, in das Gebet gehen und seine Doktorarbeit abschließen.

„Entwicklung ist nur möglich,  
wenn man offen ist für Neues  
und für das Andere.“

So kam er 2016 zu den Karmeliten nach Linz. Der Plan war, dass er dort im pastoralen Dienst mitarbeitet und einmal pro Woche zum Studium nach Wien fährt.

Wieder kam etwas dazwischen: 2017, nach nur sechs Monaten in Linz, wurde er zum Prior gewählt. „Ja, das ging schnell, aber meine Brüder haben mir vertraut, dass ich meine Aufgabe gut mache.“ Wie schon zuvor in Deutschland gelang es ihm auch hier, mit seiner Offenheit Brücken zu schlagen: Er vernetzte sich mit der Diözese, mit den lokalen Ordensoberen und auch mit der Ordenskonferenz.

### Kulturschock?

Als er nach Österreich kam, hörte er das eine oder andere Mal, dass er schon sehr „deutsch“ agiere, bekennt er. „In Deutschland heißt ja ‚ja‘ und ‚nein‘. In Linz habe ich dann das ‚jein‘ und das ‚schau ma mal‘ kennengelernt.“

### Internationalität in Wien

Linz blieb nicht die letzte Station: 2023 wurde P. Paul zum Provinzial der Karmeliten in Österreich gewählt und übersiedelte nach Wien. Hier lebt er eine neue Internationalität: „Wir sind neun Brüder aus fünf Ländern. Wir leben hier in Gemeinschaft, im Miteinander – trotz der Unterschiede. Indem wir einander zuhören, miteinander reden und handeln, finden wir unseren Weg.“ Nicht ohne Stolz erzählt er, dass die Gemeinschaft in Wien zum Vorbild für andere Karmelitenklöster weltweit wurde.

### Brückenbauer

P. Paul bewegt sich nicht nur sicher zwischen den Welten, er schafft es auch, darin Brücken zu bauen und so ein neues Miteinander wachsen zu lassen. „Die Beziehungen zu anderen Provinzen waren nicht immer einfach, vor allem zum ‚großen Bruder Deutschland‘.“ Seit dort P. Raoul Kiyangi aus dem Kongo Provinzial ist, hat P. Paul einen Gleichgesinnten gefunden, und man tauscht sich mehr aus.

Ähnliches gilt für die kroatische Provinz. P. Paul lud vergangenen Sommer sieben kroatische Novizen nach Wien ein, um Deutsch zu lernen.



Gottesdienst in Essen: Vor allem die Arbeit mit Kindern war für P. Paul eine Quelle der Freude.

„Der persönliche Kontakt ist wichtig, hier lassen sich Vorurteile und Unsicherheiten abbauen, und plötzlich sieht man, dass das auch nur Menschen sind – Karmeliten wie wir. Die Berührungsängste fallen weg.“

### Zuallererst Karmelit

Auf die Frage, ob er sich als Inder, Deutscher oder Österreicher sieht, antwortet P. Paul mit einem Kopfschütteln. „Ich bin zuallererst Karmelit. Das verbindet uns auch hier in der Gemeinschaft, dieses gemeinsame Unterwegs-Sein als Karmeliten, die Tagesordnung, die Gebets- und die Mahlzeiten.“ Er fühlt sich in Österreich heimisch. Seit seine Eltern nicht mehr leben, ist auch Indien als Heimat in den Hintergrund getreten. Aber: „Indisches Essen bedeutet Heimat für mich.“

### Wurzeln und Visionen

P. Paul ist ausgezogen, um seine Doktorarbeit in einem für ihn fernen Land zu verfassen. Gefunden hat er neue Kulturen, neue Formen der Gemeinschaft und neue Freundschaften und Wegbegleiter:innen. Die Reise hat ihn wachsen lassen, ihn gestärkt.

„Man sollte immer auf dem Weg der Entwicklung sein“, fasst P. Paul zusammen, der dieser Tage seinen 50. Geburtstag feierte. „Entwicklung ist nur möglich, wenn man offen ist für Neues und für das Andere. Man braucht Wurzeln, aber auch Visionen. Dann kann Zukunft gelingen.“



Ordensmann zwischen den Welten:  
Für P. Christoph Eisentraut CMM  
war jede neue Aufgabe ein Schritt  
auf dem Pilgerweg, den Gott für ihn  
vorgesehen hatte.

## „Happy Moyo“ – vom Staub der Townships ins Herz Europas

von Markus Lahner

Als der Mariannhiller Missionar P. Christoph Eisentraut 1989 zum Priester geweiht wurde, begann für ihn ein außergewöhnlicher Lebensweg: „Noch im selben Jahr ging ich nach Simbabwe.

Eigentlich wollte ich dort nie wieder weg“, erzählt er heute rückblickend. Über zwei Jahrzehnte wirkte er in Simbabwe und zeitweise in Südafrika, bevor er 2010 in die Generalleitung seines Ordens nach Rom berufen wurde. Heute ist er Provinzial der neuen Provinz Mitteleuropa und überzeugt davon, dass Gottes Führung der Kompass seines Lebens zwischen den Kontinenten war.

P. Christophs Jahre im südlichen Afrika waren geprägt von großen Umbrüchen: politische Krisen, Bürgerkriegserfahrungen, aber es gab auch Aufbrüche innerhalb der Kirche. „Als ich kam, gab es in Bulawayo vielleicht fünf einheimische Priester. Als ich ging, waren es rund 50 – ein Prozess, den ich hautnah miterleben durfte.“

### **Sprache als Schlüssel zur Gemeinschaft**

Die Anfänge waren hart. P. Christoph erinnert sich an lange Nächte mit Grammatikbüchern: „Ndebele war eine riesige Herausforderung. Es gab kaum Lernunterlagen. Ohne die Sprache hätte ich nicht arbeiten können.“ Er war nah dran, alles hinzuwerfen, doch er blieb. Nach einigen Jahren predigte er wie selbstverständlich in der Landessprache. Besonders prägend waren die ersten fünf Jahre als Pfarrer in einem Township: „Ich war in jedem Haus, in jeder Hütte. Die Menschen haben mich getragen – das

waren die schönsten Jahre meines Priesterlebens.“ Dort erhielt er einen neuen Namen: „Moyo“. „Meine Mitbrüder sagten leicht spöttisch, aber auch liebevoll: ‚Happy Moyo‘. Und sie hatten recht: Ich war einfach glücklich.“

### **Neue Aufgaben - neue Herausforderungen**

Nach fünf Jahren übernahm P. Christoph eine größere Gemeinde – und hatte plötzlich neben der klassischen Gemeindegearbeit auch Verantwortung für soziale Einrichtungen: Kindergärten, ein Jugend- und Sozialzentrum mit Näh- und Computerkursen. „Ich habe monatlich 30 Gehälter gezahlt – plötzlich war ich nicht nur Seelsorger, sondern auch Manager. Aber diese Projekte waren wichtig und eröffneten Jugendlichen eine Zukunft.“

Besonders am Herzen lag ihm die „Jüngerschafts- und Evangelisationsschule“. Junge Erwachsene erhielten dort



© Bill Wegener/Unsplash

Lebensfreude, die ansteckt: Als Pfarrer einer kleinen Township-Gemeinde in Simbabwe verbrachte P. Christoph Eisentraut die schönsten Jahre seines Priesterlebens.

Glaubenskurse, erlebten Gemeinschaft und engagierten sich ehrenamtlich. „Viele von ihnen prägen bis heute Gemeinden in Südafrika und Simbabwe. Das war mein Herzensprojekt.“

Doch P. Christoph wusste immer: Sein Weg ist nicht nur ein selbstgewählter, sondern ein von Gott geführter Pilgerweg. Regelmäßig musste er Orte verlassen, die er lieb gewonnen hatte. „Das tat weh. Aber ich habe gelernt, mein Leben als Pilgerweg zu sehen, der von oben gelenkt ist – nicht ich entscheide, wo ich bleibe, sondern ich lasse mich senden.“ Dieses Vertrauen half ihm, als er nach seiner Zeit als Generalrat in Rom 2017 unerwartet als Provinzial nach Österreich kommen sollte, obwohl bereits alles für seine Rückkehr nach Südafrika vorbereitet war. „Mein Herz hing an Afrika. Aber ich habe gesagt: Ich lasse meinen Orden entscheiden. Und das hat sich bewährt.“

### Pilger zwischen den Kontinenten

Heute leitet P. Christoph die neu gegründete Mitteleuropäische Provinz der Mariannhiller Missionare, pendelt zwischen Würzburg und Linz und wirkt dort auch weiterhin in der Seelsorge: „Ich könnte nicht glücklich sein, wenn ich nur Verwaltungsarbeit zu erledigen hätte.“ Sein Leben ist geprägt von der ständigen Bewegung zwischen unterschiedlichen Kulturen und Herausforderungen. Rückblickend gesehen war jede Station, jeder Ortswechsel, jede neue Aufgabe für ihn ein Schritt auf dem Pilgerweg, den Gott für ihn vorgesehen hatte.

### Erfahrungen, die Brücken bauen

Seine Erfahrungen prägen ihn bis heute und sind für seine Funktion als Provinzial sehr wertvoll. Viele Mitbrüder in Mitteleuropa stammen inzwischen aus Afrika. „Die Erinnerungen an meine eigenen Probleme eine neue Sprache zu lernen, helfen mir, Geduld zu haben mit denen, die Deutsch lernen. Ich weiß, wie sich das anfühlt.“ Auch in der Pastoral zieht er Parallelen: „In Afrika habe ich erlebt, dass Gemeinden auch ohne wöchentliche Eucharistie lebendig sein können – getragen von Ehrenamtlichen. Diese Erfahrungen sind heute in Europa hochaktuell.“

### Vertrauen als Lebensmotto

Den Unterschied zwischen Afrika und Europa spürt der Mariannhiller Missionar besonders in der Liturgie. „In Simbabwe wurde getanzt, gesungen, geklatscht. Wenn ich hier stillstehen soll, muss ich mich fast anbinden“, sagt er lachend. Gleichzeitig weiß er die Vorteile Europas zu schätzen: „Als bei mir vor einigen Jahren Krebs diagnostiziert wurde, war ich froh, in Würzburg zu leben. In Afrika hätte ich diese Behandlung wohl nie bekommen. Vielleicht hat mir das das Leben gerettet.“

Diese Erfahrung bestärkte ihn darin, Gottes Führung uneingeschränkt zu vertrauen. „Immer wieder habe ich Aufgaben zuerst innerlich abgelehnt – und sie wurden dann zu meinen schönsten. Das Vertrauen, dass Gott führt, hat mich durch Höhen und Tiefen getragen.“ ☺



Sr. Brigitta Raith bei einer Fahrt auf dem Einbaum im Urwald der Demokratischen Republik Kongo.

## Ein mutiges Herz im Kongo

### Sr. Brigitta Raith und ihr Leben im Herzen Afrikas

von Renate Magerl

Schon als Jugendliche war für Sr. Brigitta Raith klar: Afrika ist ihr Kontinent. „Geografie war immer mein Lieblingsfach und Afrika mein Lieblingskontinent“, erzählt sie. Was mit einer frühen Faszination begann, wurde zu einer Lebensentscheidung: Seit 1992 lebt die Missionarin Christi aus der Oststeiermark in der Demokratischen Republik Kongo, damals noch die Republik Zaire. Trotz aller Krisen und Herausforderungen fühlt sich die 65-Jährige zu diesem Land hingezogen.

#### Das Mehr im Weniger finden

Eigentlich hatte Brigitta Raith ganz andere Pläne: Lehrerin werden, heiraten, eine Familie gründen. Doch mit 25 spürte sie, dass Gott sie auf einen anderen Weg ruft. 1987 begann sie ihr Noviziat bei den Missionarinnen Christi in München. Dort erlebte sie einen entscheidenden Moment: Ein Film über die Arbeit der Schwestern und der Herz-Jesu-Missionare in der kongolesischen Urwald-diözese Bokungu-Ikela packte sie „wie eine neue Liebe“. An ihrem 32. Geburtstag reiste sie erstmals aus – in den Kongo, mitten in den Urwald, in ein Dorf ohne Straßenanbindung und in vollkommener Abgeschiedenheit: kein Café, kein Kino, kein Theater – nicht einmal Fernsehen.

Dort arbeitete sie zwei Jahre in der Pastoral, mit Kindern, Jugendlichen, Frauen und Katechisten. „Viele hatten mich vor dem Schock des Urwaldes gewarnt. Doch ich kam an und hatte das Gefühl, heimzukommen“, erzählt sie. „Die Gemeinschaft der Menschen, die Natur und das einfache Leben – das hat mich sofort getragen. Ich habe das Mehr im Weniger gefunden.“

Doch die 1990er-Jahre waren von Bürgerkrieg und Plünderungen geprägt. Viele Häuser der Gemeinschaft wurden zerstört, das Ausbildungszentrum der Missionarinnen Christi musste von Ikela im Urwald in die Hauptstadt Kinshasa verlegt werden.

### Bildung und Gesundheit als Schlüssel für die Zukunft

Ein besonderes Herzensprojekt: die Gründung einer Mädchenschule mitten im Urwald. „Weil Mädchen oft benachteiligt werden, wollten wir eine gute Schule eröffnen, die ihnen wirklich Chancen gibt.“ 2002 öffnete die Schule ihre Tore: „Motema Mpiko“, in der Landessprache Lingala „mutiges Herz“. Dort können Mädchen berufsbildende Zweige wie Schneiderei oder Informatik wählen, um später eigenständig ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Ein Internat bietet Platz für rund 100 Schülerinnen.

Auch im Gesundheitsbereich engagieren sich die Ordensfrauen: In einem armen Stadtviertel von Kinshasa eröffneten sie das Gesundheitszentrum „Kristu Mobikisi“ („Christus der Heiland“) mit Entbindungsstation.

### Erwachsenenbildung und Persönlichkeitsentwicklung

Seit 2019 widmet sich Sr. Brigitta ihrer Lieblingsaufgabe: der Erwachsenenbildung. Sie leitet Seminare zur Persönlichkeitsentwicklung für Ordensleute, Lehrer:innen, Priester und junge Erwachsene. Ihr Ansatz: Innere Freiheit stärken, Selbstwert entdecken und Verantwortung übernehmen.

### Leben zwischen zwei Welten

Ob Urwald oder Millionenmetropole Kinshasa – beide Welten haben ihre Herausforderungen. Während im Urwald Abgeschiedenheit und Einfachheit prägen, ist in der Stadt zwar „alles vorhanden“ – doch Strom, Wasser und Infrastruktur funktionieren oft nicht. „In Kinshasa hatte ich Heimweh – nicht nach Österreich, sondern nach dem Urwald.“

Auch die gesellschaftliche Situation ist schwierig. Seit 30 Jahren herrscht Krieg im Osten des Landes; politische Instabilität und Korruption belasten den Alltag. „Der Kongo ist wie ein Vulkan, der jederzeit ausbrechen kann.“ Und doch: „Am meisten geprägt hat mich die Lebensfreude und Hoffnungskraft der Menschen. Trotz allem können sie danken, feiern und hoffen.“

Sie selbst sieht sich als Brückenbauerin – zwischen Generationen, Kulturen und Welten. „Manchmal habe ich das Gefühl, Europa und Afrika sind wie zwei verschiedene Planeten.“

### Größter Wunsch: Frieden!

Für Sr. Brigitta ist der Kongo längst Heimat geworden. „Mein Herz schlägt dort – auch wenn ich in Österreich geboren bin.“ Ihr größter Wunsch für die Menschen: Frieden! 🌸



„Motema Mpiko“ (mutiges Herz) – eine berufsbildende Mädchenschule der Missionarinnen Christi im Urwald. Die Mädchen können zwischen den Zweigen Schneiderei oder Informatik wählen.



### Länderporträt: Demokratische Republik Kongo

Die Demokratische Republik Kongo ist mit rund 2,3 Mio. km<sup>2</sup> das zweitgrößte Land Afrikas und zählt über 100 Mio. Einwohner:innen. Hauptstadt ist Kinshasa mit mehr als 15 Mio. Menschen. Trotz enormer Rohstoffvorkommen prägen Armut, Korruption und jahrzehntelange Konflikte den Alltag – zurzeit besonders im Osten des Landes. Rund 95 Prozent der Gesamtbevölkerung gehören dem Christentum an.

Seit der Aufzeichnung des Podcasts im Juni 2025 hat sich eine grundlegende Veränderung im Leben von Sr. Brigitta ergeben. Nach 33 Jahren in der Dem. Rep. Kongo wird sie nun nach Deutschland/Österreich zurückkehren und hier die Arbeit in der Erwachsenen- und Persönlichkeitsbildung fortführen. In der Region Afrika (Kongo, Südafrika und Tansania) sind inzwischen über 40 afrikanische Schwestern. Damit diese ganz in die Verantwortung hineinwachsen, hat die Generalleitung der Missionarinnen Christi entschieden, dass die vier noch verbleibenden europäischen Schwestern in ihre Heimatregion Deutschland/Österreich zurückkehren.



### ORDEN ON AIR



#67 Orden on air  
Sr. Brigitta Raith und ihr  
mutiges Herz im Kongo



Eine kleine Brasilien-Ausstellung wird für P. Christian Mayr zur Brücke zwischen zwei Welten – Brasilien und Oberösterreich.



23 Jahre lang wirkte P. Christian Mayr als Missionar in Brasilien. Dafür erhielt er am 3. Oktober 2025 die Verdienstmedaille des Landes OÖ.

# Pendeln zwischen den Welten

von Robert Sonnleitner

P. Christian Mayr – Maler, Weltpriester, Missionar, Benediktiner. Sein Lebensweg führt von der Staffelei über brasilianische Favelas bis ins oberösterreichische Benediktinerkloster – eine Biografie zwischen Hippie Traum, Missionsarbeit und Chorgesang.

„Alle Stationen waren wichtig“, sagt P. Christian Mayr über sein Leben – mit jener Gelassenheit, die Menschen eigen ist, die erst Umwege nehmen mussten, um anzukommen. Aufgewachsen in Enns in einem katholischen Elternhaus mit Lehrereltern und künstlerischem Vater, träumt er früh davon, Maler zu werden. Doch die Pubertät räumt gründlich auf: Die Kirche verschwindet im Rückspiegel, es ist Hippiezeit, er reist, zeichnet, studiert Kunst auf Lehramt in Linz. Religion? Bestenfalls Beiwerk. Und doch bleibt da eine Sehnsucht nach dem Mehr – die ihn, ganz zeitgemäß, eher buddhistisch als christlich zur Meditation führt.

## Ein Feuer, das nicht entfachte – eine Berufung, die es wurde

Der Wendepunkt kommt in Spanien, und er ist so banal wie bedeutsam: Christian Mayr schläft in einem Zimmer mit brennender Kerze ein. Eine Radiostimme weckt ihn, sie spricht von „Cristo“. Die Flamme hätte gefährlich

werden können – oder auch nicht. Aber Mayr nimmt es als Fügung, greift wieder zum Neuen Testament, und damit beginnt der Weg ins Priesterseminar. Die Kunst bleibt, versteht sich – aber fortan als stille Begleiterin, nicht mehr als Lebensziel.

## Aufbruch nach Brasilien

1991 wird er zum Priester geweiht und arbeitet vier Jahre als Kaplan in Wels - St. Stephan. Priester sein, sagt P. Christian, bedeute für ihn vor allem: Jesus nachfolgen. Konkrete Pläne? Fehlanzeige – außer einer tiefen, alten Idee: Mission. Schon früher, auf Reisen in Indien, hatte ihn die Armut der Straßenkinder erschüttert. „Eigentlich bin ich in den Augen dieses Kindes ein Millionär“, erinnert er sich. Der Gedanke, sich dorthin senden zu lassen, wo Priester rar sind, lässt ihn nicht mehr los.

Die Wahl fällt 1995 auf die Diözese Barreiras im Nordosten Brasiliens – ein Gebiet so groß wie Österreich,

damals mit nur wenigen Dutzend Priestern. Mayr übernimmt nacheinander mehrere weitläufige Pfarren. Die Realität: große Distanzen, Straßen, die diesen Namen nur mit Wohlwollen verdienen, enorme soziale Gegensätze zwischen Mittelschichtvierteln und Favelas. Und doch erfährt er eine „starke Resonanz“ auf kirchliches Tun: „Die Kirche hat ein gutes Image, die Leute sind offen.“

Die Seelsorge folgt dort einem anderen Rhythmus. Drei Sonntagsmessen in der Stadt, dann die Dörfer, die oft nur einmal im Monat Eucharistie feiern. Flächendeckenden Religionsunterricht gibt es nicht; Erstkommunion und Firmung bereiten die Gemeinden selbst über Jahre hinweg vor. P. Christian engagiert sich in der Bibelarbeit, hält theologische Vorträge und übernimmt eine besondere Aufgabe: Gefängnisseelsorge. Das provisorische Untersuchungsgefängnis ist hoffnungslos überfüllt, die Zustände menschenunwürdig. Gemeinsam mit der Zivilgesellschaft setzt er sich für Verbesserungen ein – ein langer, zäher Weg.

### **Lebendige Liturgie, geteilte Freude**

Wer P. Christian nach Unterschieden zwischen österreichischen und brasilianischen Gottesdiensten fragt, spürt sofort seine Begeisterung: rhythmische Musik, junge Bands, klatschende Gemeinden, zwei Stunden Liturgie sind keine Ausnahme. Taufen finden oft gemeinsam statt, Hochzeiten ebenfalls – aus praktischen Gründen und aus Freude am gemeinsamen Fest. Unvergessen bleibt ihm die Trauung von 14 Paaren auf einem Sportplatz: „Die Bänke im Tor, die Verwandten auf der Tribüne – wie Fans.“

Ökumenisch erlebt er Licht und Schatten. Mit Lutheranern gelingt Zusammenarbeit; Pfingstkirchen hingegen grenzen sich scharf ab, bedienen die Sehnsucht nach Heil und materiellem Segen und betrachten die katholische Kirche als Gegner. Innerkirchlich beobachtet er in Brasilien einen Generationenwechsel: Nach einer Phase starker Befreiungstheologie treten jüngere Kleriker liturgisch formeller auf, das Soziale rückt etwas in den Hintergrund. Die politischen Verwerfungen der vergangenen Jahre tun ihr Übriges.

### **Heimkehr - und ein neuer Anfang**

Nach 23 Jahren kehrt P. Christian zurück. Jährliche Heimurlauben hatten den Faden nie abreißen lassen, doch nun wird aus dem Vorübergehen ein Bleiben. Die Eltern werden alt, der Vater stirbt, die Corona-Jahre verlängern die Österreich-Phase unfreiwillig. Zugleich spürt er, dass die Diözese Barreiras personell nachgewachsen

ist: „2018 war ich der letzte ausländische Priester – und die anderen alle jünger.“ Mit gutem Gewissen kann er gehen.


Es ist eine Heimkehr und ein Aufbruch zugleich. Der langjährige Kontakt zum Stift Kremsmünster, gewachsen über gemeinsame Brasilien-Bezüge, führt ihn in den Benediktinerorden. Mit 62 Jahren beginnt er als Novize – bewusst „von vorne“. Was ihn zieht, ist die Spiritualität: gemeinsames Stundengebet, die Ruhe der Psalmen, die Verbindung von Gebet, Kunst und Wissenschaft. „Gemeinsam zu beten, zu den festgesetzten Zeiten – das hat Wert“, sagt er schlicht. Im August 2025 legt er die ewige Profess ab.

Heute wirkt P. Christian als Seelsorger in Pfarren des Stifts, hält Bibelabende und Vorträge, feiert gerne die gut besuchte Abendmesse – eine Gewohnheit, die er aus Brasilien mitgebracht hat. Verwaltungsaufgaben überlässt er gerne anderen; er selbst ist froh, sich mehr der Seelsorge widmen zu können. Die Malerei? „Gelegentlich als Hobby“, sagt er – und lächelt. In Brasilien hat er Kirchen mitgestaltet; bestehende Bauten hier „sind komplizierter“, da hält er sich lieber zurück.

### **Zwischen den Welten**

Was vermisst er an Brasilien? Die Wärme – meteorologisch und menschlich. Die Begeisterungsfähigkeit der Leute, die vollen Gottesdienste, die unmittelbare Resonanz. Und was liebt er an Österreich? Berge und Jahreszeiten, klassische Musik, die Nähe zur Familie, eine kulturelle Dichte, die ihm gefehlt hat. Zwischen beiden Welten pendelt er weiter: mit Dauervisum, mit Einladungen zu Bibelvorträgen, mit einer inneren Landkarte, die zwei Heimaten kennt.

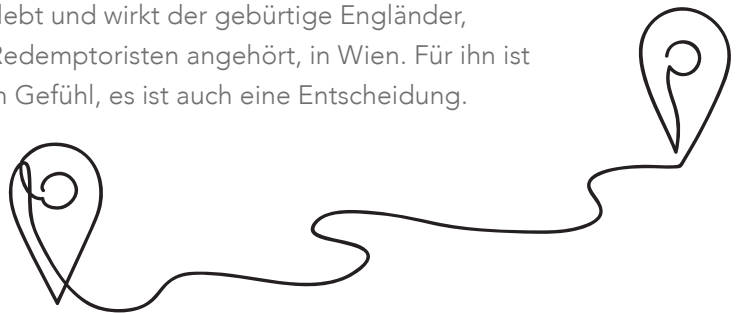
Der rote Faden? Die Bibel. P. Christian hat darüber gearbeitet, kommentiert bis heute Texte, träumt von täglichen Online-Impulsen auf Portugiesisch. Und wenn man ihn nach einem Motto fragt, zitiert er leise den Vers, der ihn begleitet: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Es ist ein Satz, der sein Leben zusammenbindet – vom Atelier über die Dorfkirchen am Fluss bis zum Chorgestühl im Stift.

Zwischen den Welten, sagt der Benediktiner, fühle er sich manchmal fremd – hier wie dort. Wer lange fort war, merkt, dass Gewohntes sich verändert. Und doch klingt darin keine Klage, eher Gelassenheit: Vielleicht ist das Evangelium gerade so unterwegs. Vielleicht besteht Heimat am Ende darin, gesandt zu sein – dorthin, wo Menschen warten. In Brasilien. In Oberösterreich. Und dazwischen. 

# „Ich bin hier zu Hause“

von Teresa Bruckner

P. Dominic O'Toole war in seinem Leben bereits viel unterwegs und wirkte an vielen verschiedenen Orten. Heute lebt und wirkt der gebürtige Engländer, der der Ordensgemeinschaft der Redemptoristen angehört, in Wien. Für ihn ist klar: Zu Hause ist nicht nur ein Gefühl, es ist auch eine Entscheidung.



P. Dominics Weg ins Ordensleben war kein geradliniger. „Ich bin mit 30 Jahren eingetreten“, erzählt er. Zuvor arbeitete er in einer großen Einzelhandelskette in England und Schottland. „Es war ein guter Job, ich habe es genossen, aber es hat etwas gefehlt“, sagt P. Dominic. Der Gedanke einer Berufung zum Priester oder zum Ordensleben begleitete ihn bereits seit längerer Zeit, schließlich lernte er die Redemptoristen kennen: „Ich habe vorher nie von ihnen gehört. Aber es war eigentlich gleich ein Ort, an dem ich zu Hause war. Die Arbeit und der Lebensstil haben mich angesprochen.“

„Wir sind ein missionarischer Orden, wir sollen nicht zu Hause bleiben. Das ist unser Charisma.“

Von Beginn an faszinierte P. Dominic die weltweite Verbundenheit des Ordens. „Wir sind überall auf der Welt ziemlich ähnlich“, sagt er. Er selbst ist als Redemptorist bereits viel herumgekommen. Er trat im Jahr 2001 in Schottland in den Orden ein, seitdem hat er viel von der Welt gesehen. Er war in Irland, Deutschland, auf den Philippinen, in England und Albanien. 2016 kam er schließlich nach Wien. Dort ist er heute Rektor des Re-

demptoristenkollegs Maria am Gestade und Seelsorger der englischsprachigen Gemeinde. Geplant waren diese vielen Stationen nicht, der Redemptorist erklärt aber: „Wir sind ein missionarischer Orden, wir sollen nicht zu Hause bleiben. Das ist unser Charisma.“

## **Missionarisches Charisma auch innerhalb der Gemeinschaften**

In Wien lebt P. Dominic, der 2009 zum Priester geweiht wurde, nun in Maria am Gestade in einer internationalen Kommunität. Die elf Redemptoristen, die dort leben, kommen aus Österreich, England, Polen, der Ukraine und Indien. Bald wird auch ein Mitbruder aus Thailand dazukommen. „Das ist ein Teil unserer Realität“, wird für P. Dominic das missionarische Charisma auch innerhalb der Niederlassungen deutlich.

Als Priester in verschiedenen Ländern – er war in Pfarren in Süd-London, Kamez in Albanien und nun in Wien tätig – machte er die Erfahrung, dass es in seiner Arbeit keinen großen Unterschied macht, an welchem Ort eine Pfarrgemeinde ist. Gesellschaftlich gibt es zwar große Unterschiede, in England ist die katholische Kirche im Vergleich zu Österreich beispielsweise eine Minderheitenkirche, er erklärt aber: „Die Aufgaben sind ziemlich gleich, die Menschen sind sehr ähnlich, nur die Sprache ist anders.“



Für P. Dominic O'Toole ist Wien zur Heimat geworden. In „seiner“ Kirche Maria am Gestade ist derzeit das Kunstprojekt „Communio“ mit Gebetsbank und Lichtinstallation zu sehen.

„Eines Tages, als ich die Zeitung  
gelesen habe, habe ich bemerkt, dass  
es keine Arbeit mehr war.“

Die Sprache ist für P. Dominic auch der Schlüssel, um wirklich in einem zunächst fremden Land anzukommen und dort ein Zuhause zu finden. Sein Leben in Wien findet größtenteils auf Deutsch statt, Deutsch ist auch die gemeinsame Sprache im Redemptoristenkolleg Maria am Gestade. Sein Vorteil: Er musste beim Deutschlernen nicht von Null starten, denn die Sprache stand schon in seiner Schulzeit in England auf dem Stundenplan. Auch in seiner Anfangszeit bei den Redemptoristen besuchte P. Dominic immer wieder Deutschkurse.

#### „Einfach reden“

Irgendwann war die Sprache für ihn dann selbstverständlich: „Eines Tages, als ich die Zeitung gelesen habe, habe ich bemerkt, dass es keine Arbeit mehr war.“ Er weiß aber auch: „Es ist wirklich mühsam, eine Sprache zu lernen.“ Sein Rat an andere Menschen, die in ein fremdes Land gehen, lautet: „Reden – egal, ob es falsch ist, einfach reden.“ Klar ist für den Redemptoristen auch, dass neue Beziehungen am besten in der jeweiligen Sprache des Landes beginnen sollten: „Es ist schwierig, mitten in einer Beziehung die Sprache zu wechseln.“

Obwohl Deutsch mittlerweile P. Dominics Alltagssprache ist, kommt seine Muttersprache Englisch beruflich nach wie vor häufig zum Einsatz. Seit 2017 ist er Seelsorger für die englischsprachige Gemeinde in Wien. Mehrere hundert Gläubige aus den verschiedensten Ländern und Gesellschaftsschichten versammeln sich jeden Sonntag zu den Gottesdiensten – am Vormittag wird in der Kirche am Mexikoplatz gefeiert, am Abend in Maria am Gestade.

Eine Pfarre ist die Gemeinde offiziell nicht, praktisch erfüllt sie aber die Aufgaben einer solchen: Es gibt Taufen, Hochzeiten, Begräbnisse, Firmungen und vieles mehr. Eine Herausforderung für P. Dominic ist der starke Wechsel innerhalb der englischsprachigen Gemeinde. „Die meisten bleiben nur für wenige Jahre – es ist fast jedes Jahr ein Neuanfang.“

P. Dominic selbst hat in Wien eine Heimat gefunden, England vermisst er nicht – auch weil er die Unterschiede zwischen den beiden Ländern nicht als sehr groß empfindet. Wichtig ist dem Redemptoristen auch: Er ist nicht in Wien „stationiert“, wie es andere Priester und Ordensleute gerne ausdrücken. „Ich bin hier zu Hause. Wenn ich nicht zu Hause bin, habe ich Heimweh“, sagt er. ☺

# Von Gottes Plan und der inneren Freiheit:

## Der Pilgerweg von Sr. Faustine Malodobry

von Markus Lahner

Sie wuchs in Polen auf, studierte Politikwissenschaft und Sozialarbeit – und entschied sich dann doch für das Leben im Kloster in Wien. Sr. Faustine Malodobry blickt auf eine Biografie zurück, die von Übergängen geprägt ist: geografisch zwischen Polen und Österreich, beruflich zwischen Kirche und Gesellschaft, innerlich zwischen Freiheit und Berufung.



Buntes Ordensleben in vielen Facetten: „Das Berufliche, Private und Geistliche lässt sich bei uns nicht so einfach trennen, und eigentlich wollen wir das auch gar nicht.“

Die sympathische Ordensfrau, die mich an der Pforte der Benediktinerinnen der Anbetung im Ottakringer Liebhartstal willkommen heißt, stammt aus Miechów, einem kleinen Ort nahe Krakau. Dort verbrachte sie ihre Schulzeit, engagierte sich in der Pfarre als Lektorin und führte ein ganz normales Jugendleben. In Krakau studierte sie anschließend Politikwissenschaften und Sozialarbeit – und genoss die Atmosphäre der lebendigen Studentenstadt. Ein Schlüsselmoment für ihre Berufung war die Teilnahme an Exerzitien kurz vor der Matura, bei denen sie erstmals Benediktinerinnen der Anbetung aus Wien begegnete. „Damals habe ich mir zum ersten Mal die Frage gestellt, ob Ordensleben etwas für mich sein könnte“, erzählt sie. Es blieb zunächst bei einem lockeren Briefkontakt, doch die Begegnung ließ sie nicht mehr los.

### Zwischen Beziehung, Studium und Berufung

In Krakau führte Sr. Faustine zunächst ein Leben wie viele ihrer Altersgenossinnen: Studium, Freundeskreis – sogar eine Beziehung. „Beides hatte Platz: die Freundschaft mit den Schwestern in Wien und mein Studentenleben

in Krakau.“ Nach der Trennung von ihrem Freund ging ihr die Einladung der Ordensfrauen, sie in Wien zu besuchen, nicht mehr aus dem Kopf. Eigentlich wollte sie dabei die Gewissheit erlangen, dass das Ordensleben „nichts für mich ist“. Doch es kam anders: „Es war sehr schwer für mich, wieder nach Polen zurückzufahren.“ Ihre Entscheidung reifte Schritt für Schritt. Die Benediktinerinnen ermutigten sie, nichts zu überstürzen und das Studium abzuschließen, bevor sie eintrat – ein Rat, für den sie bis heute dankbar ist. Denn ihr Abschluss als Sozialarbeiterin erleichterte ihr später die Anerkennung in Österreich.

### Mut zum Aufbruch

Der Weg nach Wien war für sie kein Bruch, sondern ein organischer Schritt. „Eigentlich habe ich nie das Gefühl gehabt, in die Fremde zu gehen“, erinnert sie sich. Auch ihre Familie zeigte sich offen – die Entfernung nach Wien erschien manchen sogar näher als ein Umzug in den Norden Polens. Mut und Gottvertrauen begleiteten Faustine auf ihrem Weg: „Ich habe mir immer gedacht, ich werde gute Menschen treffen. Und so war es.“

### Leben in mehreren Welten

Inzwischen lebt Sr. Faustine seit vielen Jahren in Wien. Neben ihrer Tätigkeit in der Gemeinschaft – aktuell als Ökonomin – arbeitet sie auch als Supervisorin, Coach und Mediatorin. „Manche Schulen oder Einrichtungen fragen gerade mich an, weil ich Ordensfrau bin und die Schnittstellen zwischen Kloster und Institutionen kenne.“ Dazu engagiert sie sich im Verein „BeWirken“ und ist für die Bibliothek des Klosters zuständig. Ihr Alltag ist geprägt von Vielfalt und einem ständigen Balanceakt: „Es ist oft ein Spagat, aber nicht ungewöhnlicher als im Familienleben. Berufliches, Privates und Geistliches sind bei uns nicht trennbar.“

### Zwischen Polen und Österreich

Auf die Unterschiede zwischen beiden Ländern angesprochen, fällt Sr. Faustine zunächst die unterschiedliche Küche ein. Doch auch im kirchlichen Kontext gibt es Verschiedenheiten: Während Priester in Polen in einer sehr formellen und leicht abgehobenen Sprache predigen, sind die Predigten in Österreich deutlich verständlicher formuliert – und das schätzt sie sehr. Auch die Gemeinschaft selbst ist international geprägt: Viele Schwestern stammen aus Polen – eine Entwicklung, die vor rund 30 Jahren begann und bis heute das Gesicht des Klosters in Wien prägt.

### Pilgerin des Vertrauens

Auf die Frage, ob sie ihren Weg noch einmal so gehen würde, lacht Sr. Faustine: „Ja, sicherlich, ich bin sehr glücklich mit meiner damaligen Entscheidung – auch, wenn sie sehr mutig war.“ Für sie ist das Leben ein Pilgerweg, in dem Gottes Plan und die menschliche Freiheit ineinandergreifen. Ein Bibelvers begleitet sie seit ihrem Eintritt: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege“ (Jes 55,8). Dieser Satz hat sich für sie immer wieder bewahrheitet – in Momenten der Unsicherheit ebenso wie im Rückblick auf überraschende Wendungen. „Wenn ich vergesse, meinen Weg mit Gott abzusprechen, merke ich schnell, dass ich woanders lande, als ich sein sollte.“ So lebt Sr. Faustine heute bewusst zwischen den Welten – geografisch zwischen Polen und Österreich, beruflich zwischen Kloster und Gesellschaft, geistlich als Pilgerin auf Gottes Wegen. ☺

„Ich habe mir immer gedacht,  
ich werde gute Menschen treffen.  
Und so war es.“



© Tobias Bostina

### Die Gemeinschaft der Benediktinerinnen der Anbetung



Die Benediktinerinnen der Anbetung leben nach der Regel des hl. Benedikt, sehen im klösterlichen Zusammenleben eine „Schule für den Dienst des Herrn“ und haben als Schwerpunkt das gemeinsame Gebet.

Neben dem klösterlichen Leben setzt sich die Gemeinschaft mit großem Engagement für soziale und pastorale Anliegen ein. Die Tätigkeitsschwerpunkte der Ordensfrauen liegen u.a. in einem eigenen Kindergarten, Wohngemeinschaften für Kinder mit Behinderung, Exerzitien, geistlicher Begleitung, der Aufnahme von Gästen sowie in vielfältigen Kursangeboten wie einer Ikonen- und Lederwerkstatt.

In der Region Wien leben derzeit 19 Benediktinerinnen der Anbetung.

Weitere Informationen: [osb-wien.at](http://osb-wien.at)



## Georg Maurerbauer

Projektleiter/Institut Österreichischer Orden (IÖO)

### Warum arbeitest du für das IÖO?

Mich hat vor allem überzeugt, dass die Werte des IÖO/ÖOK mit meinen eigenen übereinstimmen. Hier habe ich ein Umfeld gefunden, das sich echt und stimmig anfühlt. Und letztlich sind es die Menschen und das gute Gefühl, Teil von etwas Sinnvollem zu sein.

### Was reizt dich an deinem Aufgabengebiet?

Den Auftrag der Orden in die bauliche Zukunft zu übersetzen – ich darf die Brücke bauen. Abwechslungsreich, spannend, manchmal auch richtig fordernd.

### Was gefällt dir am meisten an deiner Arbeit?

Verantwortung übernehmen. Räume schaffen, die Sinn haben. Projekte gestalten, die bleiben.

### Wie und wo schöpft du in deiner Freizeit Energie?

Ganz klar: Sport, Natur, Familie.

### Hast du ein Lebensmotto?

„Die Lösung liegt am Weg.“ – Nicht immer sofort da, aber immer irgendwo unterwegs.

### Dein liebstes Reiseziel?

Sonne, Wasser, Sport und Lebensfreude.

### Welcher Film hat dich zuletzt am meisten beeindruckt?

„Jobs“ (2013).

### Welches Buch hat dich zuletzt beeindruckt?

Das Café am Rande der Welt (John Strelecky).

### Welche:r Musiker:in oder welche Band hat dich am meisten beeinflusst?

Red Hot Chili Peppers - Energie, Groove, Attitüde.

### Zwischen den Welten bedeutet für mich ...

Den Horizont erweitern. Neue Perspektiven gewinnen. Mehr Weite.



# ORDENS- TAGUNGEN 2025

## der Österreichischen Ordenskonferenz

### Immer noch unterwegs Denkanstöße zum Heiligen Jahr

#### 24. bis 27. November 2025

im Kardinal König Haus (#otag25)

#### 24. November 2025

Generalversammlung der Österreichischen  
Ordenskonferenz und Ordenstag Young

#### 25. November 2025

Österreichischer Ordenstag  
Immer noch unterwegs – Denkanstöße  
zum Heiligen Jahr

#### 26. November 2025

Missionstag  
Kulturtag  
Bildungstag

#### 27. November 2025

Gesundheitstag  
51. Vollversammlung der  
ARGE Ordensspitäler

### Mehr Informationen und Anmeldungen unter:

[www.ordenstagungen.at](http://www.ordenstagungen.at)





## **Stift Geras / Abt Norbert Mario Lesovský OPraem**

Das Prämonstratenser-Chorherrenstift Geras hat am 9. Oktober 2025 H. Norbert Mario Lesovský zum neuen Abt gewählt. Er wurde für eine Amtszeit von neun Jahren gewählt.



## **Zisterzienser in Österreich / Abtpräses Pius Maurer OCist**

Pius Maurer, Abt von Stift Lilienfeld, wurde am 7. Oktober 2025 zum neuen Abtpräses der Zisterzienser in Österreich gewählt. Zur Kongregation gehören die Abteien Rein, Heiligenkreuz, Zwettl, Wilhering, Lilienfeld, Stams, Schlierbach und Vyssi Brod in Tschechien.



## **Österreichische Ordenskonferenz / Sophie Steinmetz**

Seit 1. September 2025 verstärkt Sophie Steinmetz das Team der Vereinigung Katholischer Kindertagesheime (KKTH). Sie übernahm die Agenden von Iris Fichtinger, die Mitte Oktober in Elternkarenz ging.



## **Österreichische Ordenskonferenz / Sabine Kriwka**

Seit Anfang September 2025 verstärkt Sabine Kriwka das Team des Sekretariats der Österreichischen Ordenskonferenz. In ihr Aufgabengebiet fallen klassische Office-Management-Aufgaben, Empfangsdienst, Veranstaltungsorganisation u.v.m.



## **Stift Melk / Abt Ludwig Wenzl OSB**

Das Konventkapitel des Stifts Melk wählte am 11. September 2025 P. Ludwig Wenzl zum 68. Abt. Er wurde auf zwölf Jahre gewählt. Seine Benediktion war am 26. Oktober 2025.



## **Augustiner / P. Dominic Sadrawetz OSA**

Die Wiener Augustiner haben einen neuen Regionalvikar: Mit 28. August 2025 übernahm der Prior des Wiener Augustinerklosters, P. Dominic Sadrawetz, dieses Amt.



## **Franziskanerinnen Hall / Provinzoberin Sr. Notburga Maringele**

Die Tertiarschwestern des hl. Franziskus in Hall in Tirol (Franziskanerinnen) haben am 27. August 2025 Sr. Notburga Maringele zur neuen Provinzoberin gewählt.



## **Grazer Schulschwestern / Generaloberin Sr. Loreta Lekaj FIC**

Die Franziskanerinnen von der Unbefleckten Empfängnis (Grazer Schulschwestern) haben eine neue Generaloberin: Am 9. August 2025 wählten sie im Rahmen ihres Generalkapitels Sr. Loreta Lekaj in dieses Amt.



## **Oblaten des hl. Franz von Sales / Provinzial Josef Költringer OSFS**

Im Rahmen der Gemeinschaftstage der Oblaten des hl. Franz von Sales, die von 4. bis 9. August 2025 stattfanden, wählte das Provinzkapitel Josef Költringer für weitere vier Jahre zum Provinzial der deutschsprachigen Provinz.



# No shrinkflation!

**Erzabt em. Korbinian Birnbacher OSB**

Vorsitzender der Österreichischen  
Ordenskonferenz



Vor kurzem ist mir ein neues Lehnwort aus dem Englischen oder Amerikanischen begegnet: *Shrinkflation*! Es handelt sich hier um ein sogenanntes *Kofferwort*, das sich aus den beiden englischen Wörtern *shrink* (schrumpfen) und *inflate* (aufblähen) zusammensetzt. Es bezeichnet das Phänomen, bei dem die Größe oder Menge eines Produktes verringert wird, während der Preis gleichbleibt oder sogar steigt.

Diese Praxis von *Shrinkflation* ist angeblich erst seit dem Jahr 2009 bekannt und hat in den letzten Jahren an Popularität gewonnen, insbesondere in der Lebensmittelindustrie. In Wirklichkeit aber ist das Gemeinte gar nicht so neu! Ich hätte dafür den Begriff *Mogelpackung* verwendet, der dasselbe meint und den es seit den 1970er-Jahren im deutschen Sprachraum gibt. Und wenn ich gar in die Bibel blicke, dann gibt es dieses Phänomen sogar schon seit über 2800 Jahren! Der Prophet Amos hat Folgendes von sich gegeben: „Wir wollen den Kornspeicher öffnen, das Maß kleiner und den Preis größer machen und die Gewichte fälschen“ (Amos 8,5).

Auch wenn wir den Begriff *Shrinkflation* gerne von uns weisen und ihn eher der Gier skrupelloser Manager zuordnen wollen, er erinnert mich schon auch sehr stark an genau die Transformationsprozesse, die wir derzeit als Kirchen und Ordensgemeinschaften durchmachen. Wie „verkaufen“ wir uns denn da – in unseren eigenen Hochglanzprospekten und auf unseren bunt verspielten Homepages? Operieren wir hier nicht auch gerne mit *Shrinkflation*? Frisieren und blähen wir uns da nicht oft lieber auf ... als dass wir hier der nackten Wirklichkeit ins ungeschminkte Gesicht blicken?

Wenn es um unsere eigene Wirklichkeit geht, dann vertrauen wir leider viel zu oft den Schönfärbern und den Weichspülern. Dabei könnten wir doch so viel Kraft aus den kleinen Dingen des Lebens schöpfen! Wichtig wäre nur für uns Ordensleute, dass wir glaubwürdig und authentisch leben, die Größe des „Produkts“ nicht verringern, sondern das rechte Maß bewahren und keine Mogelpackungen verkaufen! Also: *No Shrinkflation!* ☾

ON geht kostenlos an Ordensleute und leitende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Tätigkeitsbereichen der Orden wie Ordensspitäler, Pflegeheime und Kurhäuser, Ordensschulen, Kulturgüter, Katholische Kindertagesheime, Bildungshäuser, Interessierte sowie Medienschaffende und Entscheidungsträger:innen.

Österreichische Post AG MZ 022033264 M  
Ordenskonferenz Österreich,  
Freyung 6/1/2/3, 1010 Wien